

# Kramerius 5

Digitální knihovna

---

## Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: **II, III**

muß, der wird umgeworfen und dies kann unter Umständen, wenn der Keiler nicht gut getroffen ist, für den Jäger fatal werden.

Mit welcher Gewalt die Bestie gegen den Speer rennt, bezugt die Tatsache, daß die Spitze oft bis zu sechzig Zentimeter tief in den Leib eindringt. Eigenartig ist, daß eine Schußwunde durch die beiden Lungen, die oft diese Atmungsorgane außer Tätigkeit setzt, den Keiler nicht umwirft und er noch die Straß zur Fortsetzung des Kampfes bis zu sechs Minuten Dauer belibt. Der Speer wird durch einen Lungenstoß tief in den Leib gedrückt.

Wie gefährlich die Jagd mit dem Speer selbst für den alten Jäger ist, erzählt ein Bericht, als ein alter Freund von mir, Kapitän Phil Sullivan von dem Fisch Guard, der einen außerordentlich großen Keiler mit seinem Speer fast durchbohrt — bei der nachherigen Wundheilung wurde festgestellt, daß der Speer durch die Lungen tief eingedrungen war — wobei die Lunge abfiel, von der zu Tode verurteilten Bestie umgerannt und getötet wurde. Der Keiler hatte seine Haut unter der Haut des unglücklichen Jägers eingeklebt, ihn mit einem Riß die Rippen zerlegt und das Herz aufgesperrt. Sullivan starb nach einigen Minuten.

Zwischen Keilern und Leoparden finden häufig Kämpfe statt, bei denen der erstere stets Sieger bleibt. Der Einzelgänger geht dann in seiner Wut auf und weilt, daß er den Kadaver seines Gegners geriecht. Es wäre hochinteressant, den Angriff eines Keilers mit einer Zeilpe aufzunehmen zu sehen. Wer je Zeuge war, mit welcher Wut sich dieses Tier auf den Gegner wirft, dem wird dieser Anblick unvergeßlich bleiben.

Die Affen furchen den Keiler sehr und flüchten bei seinem Erscheinen in die höchsten Zweige der Bäume. Von diesem sicheren Standpunkt aus beschimpfen und bombardieren sie den Feind auf das heftigste.

Ein Fall, wo eine große Affenherde den Kampf mit einem wilden Keiler aufnahm, sei hier wiedergegeben:

Eine Schar Gibbons wurde von einem Boar überfallen. Sofort setzte eine Flucht auf die zunächst stehenden Bäume ein. Bei dieser Jagd gibt ein Affenbaby von der Mutter Leib, an den es sich festklammert, von einem Baum. Die Mutter, die Gefahr nicht achtend, kletterte vom Baume, um ihr Kind zu retten. Der Keiler griff sofort die Weibin an und ver wundete sie. Von den Bäumen hatte die Schar der Affen entsetzt dem Gebahren der Affenmutter zugehört, und als der Keiler seinen Angriff wiederholte, stürzten wie auf ein Kommando alle großen Gibbons, die man sonst nicht als mutig ansprechen kann, von den Bäumen auf den Keiler und richteten ihn hiezu an. Drei Affen verloren bei dem Kampf ihr Leben und eine Anzahl wurde verwundet. Die anderen Gibbons, besonders die Weibchen, verließen sich in den wie rasend um sich herum den Keiler und trübten sich schreiend in die Höhe. Während er davonrannte, saßen noch zwei Gibbonsweibchen, die sich an ihm festgeklammert hatten, auf seinem Hals und kamen erst wieder zurück, als der Keiler im Walde verschwunden war. Eingeborene erlegten den Keiler nach ein gleichem Tage. Welt über hundert Gibbons, darunter einige sehr große, bedeckten seinen Körper.

Major Stratton in Madagaskar, Zentral-Indien, war Zeuge eines Kampfes, den ein wilder Keiler, ein Einzelgänger, mit einem Leopardenpaar, wahrscheinlich Geparden, ausfocht. Der Keiler war angestreift. Er überfiel das Weibchen und öffnete ihm die Lenden mit einem Stoß. Das Leopardenmännchen griff in den Kampf ein. Ueber eine halbe Stunde dauerte der ungleiche Kampf. Das Leopardenweibchen war nach zehn Minuten erledigt; die Gebärde hing ihm heraus und es berendete kurz danach. Der Keiler hatte sich im Rücken des Keilers festgeklammert. Die Kämpfer wälzten sich am Boden. Der Keiler blutete aus zwei mehr Wunden als der Keiler, auch waren die von den Hauten verwundeten Wunden geblutet.

Der Keiler schleuderte den Leoparden von seinem Rücken, griff noch einmal an, fiel aber darauf tot um. Dem Leoparden gab eine Angel aus Major Strattons Blüthe den Rest.

Bei der Untersuchung wurden an dem Keiler elf Biß- und Kratzenwunden gezählt. Ein Kratzenbiß hatte den Rücken bloßgelegt und ein Biß in die offene Wunde hatte das ganze Oberes zerrissen. Dem Leoparden war ebenfalls der Hals von einem Kratzenstoß durchbohrt worden, außerdem wies er noch eine Anzahl scharfer Wunden auf.

Welsch sind Fälle vorgekommen, wo der Keiler einfach angreift, den Überfallenen umstößt, oftmals ohne ihm eine Wunde beizubringen, um dann seines Weges weiter zu trotten.

Für den Jäger ist maßgebend, dem wilden Einzelgänger keine Zeit zu lassen und stets gut zu zielen. Der verundete, aber noch angreifsfähige Keiler ist ein fohemünftiger, rachsüchtiger Gegner, den man nicht unterschätzen darf.

Charakteristisch für den Keiler ist, daß er stumm kämpft, wenn er den Menschen angeht, daß er tiefe Grunzöne ausstößt, wenn er Tiere zu Gegnern hat.

Zu bemerken wäre noch, daß der indische Keiler niemals die Größe seines europäischen Stammesgenossen erreicht.

## Die Krone steigt.

Von Jarmla Hestová.

„Sie steigt, sie steigt,“ jammerte Herr Marek. „Was ist dir denn geschehen, Wägen?“

„Zum Teufel, die Krone steigt, meine Kapuze fällt.“

„Ja, auch die Lebensmittel werden billiger. Vielleicht werden wir doch noch bessere Zeiten erleben.“ antwortete Frau Emilie und bedachte den Gatten mit einem anmutigen Lächeln.

„Siehe Emilie,“ sagte Herr Marek langsam, „wenn es so weiter geht, ist auf alles gefaßt.“

„Was redest du da, Adolf?“

„Was soll ich dir sagen. Schau in die heutige Zeitung. Nicht dort, in der Beilage — die Haare werden dir zu Berge stehen.“

„Danke, Adolf, das habe ich schon gesehen. Gift und Dsch von Alexander Damas. Das wird was Spannendes sein, geht? Ich freu mich schon.“

„Der Kauszettel oben ist noch spannender,“ brummte Herr Marek.

„Um die die Wahrheit zu sagen, Adolf, von Kurzen verließ ich überhaupt nichts.“

„Ich möcht gern jemanden sehen, der sie versteht,“ sagte Herr Marek und schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Adolf,“ flüsterte Frau Marek, „kümme dich nicht um solche Sachen, das ist nichts für uns. Wir haben doch zu essen.“

„Zu essen haben wir, freilich, aber wenn die Krone steigt, werden wir zu guter Letzt unser letztes Spund verkaufen müssen. Sei auf alles gefaßt, Emilie, das sage ich dir aufrichtig, wie ich es denke.“

Frau Emilie sagte nichts mehr. Sie drückte ihr Gesicht zärtlich an das ihres Gatten, nahm ihm den Kauszettel aus der Hand, streichelte ihn und sprach lauter Worte, die mit den Kurzen nichts gemeinsam hatten, obwohl sie einen recht guten Kurz hatte. Herr Marek trat aus dem Hause und Frau Marek versank in erste Gedanken.

„Armer Karl, er wird sich etwas antun, bestimmt wird er sich etwas antun. Er wird sich erziehen, bestimmt wird er sich erziehen. Köstlichlich hat er so viel Geschick, sich nicht auf dem Bestenkreis aufzuhalten und unter uns zu spinnen.“

Sie schüttelte sich, als sie sich den zerstreuten Zeichen vorstellte und verbißte ihr Lächeln.

„Er wird sich erziehen. Das ganze Haus wird aufzumanteln, der Doktor, der Konniffar, die Verwandten. Wie werden ins Arbeitszimmer hüngen, denn bestimmt wird der Kernte in ins Arbeitszimmer tun. Im Arbeitszimmer,“ sagte Emilie ihren traurigen Gedankenfang fort, „und schämige Verhänge, ich muß sie morgen herunternehmen. Sollte sich Adolf, Gott behüte, erziehen, würde der Katastrophe gerade im Arbeitszimmer stehen. Wo denn sonst? Das Bild an der Wand würde dazu passen, wie die Faust aufs Aug, aber was soll ich das Bild ins Zimmer geben? Die Wand darunter ist überdes schmutzig und das Zimmer wird ohne das Bild aussehen wie nach einem Brand. Den Schreiberling werde ich ins Speisezimmer herausstoßen und im Arbeitszimmer den vieredigen Perlestein auf dem Eschlagzimmer auflegen, wenigstens wird er mal zur Gel-

ung kommen. Ins Schlafzimmer kommt niemand und die Küchgelei wird nicht einmal, daß ich ihn habe. Sie wird vor Wut zerpringen, bis sie ihn bemerkt wird. Und wenn die ich nicht bemerken sollte, wer denn? Die hat ja Augen wie ein Falke und denkt bei einem traurigen Anblick nur daran, wie sie jemanden bestrafen könnte. Sarg werde ich dem Kernte einen schmerzigen als Metall kaufen.“

Frau Emilie brach in Tränen aus, so lebhaft wollte sie sich den Leidenden des toten Adolf, dem Metallfänger und dem Perlesteinpaar vor, aber ihre Gedanken ließen ihr keine Ruhe.

„Auf den Dedei werde ich einen großen Strauß roter Rosen legen. Soll ich sie bei Dietrich oder bei Strnad kaufen? Die anderen Strauße und Kränze wird man um die Wände herum aufstellen, das sieht gut aus. Mein Gott, diese unglückselige Waise!“

Sie trübte die neu herbequellenden Tränen und probierte vor dem Spiegel einen alten Kräuerschleier.

„Am peinlichsten ist,“ sagte sie sich, „daß man sich in dieser plötzlichen Aufregung gewöhnlich den ersten Kopf kauft, den einem die Modistin auf dem Kopf fest, und dann zwei Monate lang schredlich aussieht. Und wenn das Kräuerschleier nicht paßt, kann man es der Schneiderin nicht einmal gleich zurückgeben und schaut beim Begräbnis aus wie eine Kopfgeißel. Wie die arme Adele, der der Mantel beim Begräbnis ihres Mannes auf dem Rücken über Hals und Kopf gemacht hat, daß sie wie ein Kräuerschleier ausgehoben und den ganzen Weg wie nützlich schneit hat. Am besten ist, wenn man rechtzeitig ein schwarzes Kostüm hat, das einen paßt und das man mit ein wenig Krepp leicht in ein Kräuerschleier verandern kann.“

Frau Emilie hob entschlossen ihren traurigen Kopf, strich mit der Handfläche über die Wangen und sagte dem Eudenmädchen:

„Marie, ich gehe zur Schneiderin.“

„Wie sieht die Krone, teneer Adolf?“ fragte Emilie, ihre weißen Arme um den Hals des Gatten schlingend.

„Ich kümme mich nicht mehr darum, Schächer, es ist mir schon erledigt.“

„Adolf!“

„Was denn, Schächer?“

„Sagst du noch so hübsige Gedanken, Adolf?“

„Neber die Waise, Schächer?“

„Ja, so, das habe ich schon bemerkt.“

„Wiehst? Adolf?“ rief Emilie freudig. „Ich war nachhastig schon auf Kräuere gefaßt.“

Kreu es dich, daß ich mich so tapfer benommen habe, Adolf?“

„Gott, Schächer. Worauf wartest du denn, Emilie? Auf ein Zimmer und Küche, gewundene Kleider und gefüllte Stiefel? Hast du dich entschlossen zu sparen, Schächer?“ fragte Adolf gerührt.

„Sparen, Adolf? Ich muß gefehen, daß mir das gar nicht einfallen ist. In dir tömte ich doch nicht

sparen. Das wäre doch unmoralisch. Und du müßtest doch bei dem Gatten die Hauptrolle spielen.“

„Vorläufig,“ lachte Herr Marek, „überlasse die Hauptrolle dir. Ich bin die Kapuze glückselig geworden und habe in Balzigen ein Gut gefaßt. Ich einen Pappenstiel, Emilie. Und weil du das Gesehene begehrt geworden bist, bestell dir ein Pfeifchen. Wir werden hinjagen.“

Die Großmutterbestirnte preßte die Lippen an den Mund ihres Gatten, umarmte ihn und flüsterte: „Kümme dich nicht um diesen, Adolf?“

„Was denn, Schächer?“

„Ich habe eine Krampe von Zaunen eingekauft, die ich fest, da die Krone gefallen ist, — nicht mehr brauche.“

„Sie ist nicht gefallen, Schächer.“

„Aho sie ist nicht gefallen und du wirst dich nicht erziehen?“

„Wollte ich mich denn erziehen?“

„Du hast mir doch gesagt, ich soll auf alles vorbereitet sein — nun, und ich habe mich vorbereitet. Es hat eine Menge Geld gekostet, Wiedling.“

Frau Emilie griff hinter die Bluse und reichte ihrem Gatten eine Beilage.

Aus dem Tischstühlen überstet von R.

## Morgenstunde.

Von Richard Gerlach.

Meine Tängerin aus Nagasaki! Süß-süßlich, so lieblich, so zierlich, so weich! Das Wasser des See- nallt zärtlich um unser Schiff. Soll ich dir noch ein Pfeifenmaut unter die Schultern legen? Willst du deinen Bäder? Erzähle mir, wann du je am glücklichsten warst. Ist es heute, da ich bei dir bin? Oder es, als du noch bei deiner Mutter wohntest, ist dir die Zimmer nachstapelt und mit besser, vertrauter Stimme nach dir riefst? Oder glaubst du, daß dir der höchste Augenblick noch bevorzucht, da du im Tag zu Tag das Leben mit klaren Augen aufschalt? Wollen wir zu abet darauf warten? Meine Tängerin aus Nagasaki, mein Paradiesbaldchen, die die über unerschütterlichen Blicken schwebt, höre du die Rede im Neb rauschen? Es wird Morgen, es wird Tag.

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

„Insgesamt! Insgesamt! Wo bin ich? Ich gerich ins Dunkel. Mein. O lieber Traum, sehr nach einmal zurück. Meine Tängerin aus Nagasaki! Es kommt nicht mehr.“

## Zwei Begegnungen.

Von Franz Blei.

Amerikani von der France nach einer merkwürdigen Begegnung mit einem Bauernknecht, löst sich in diesen Augenblick und ohne daß ich genau sagen könnte, warum, eine alte Dame und ein kleines Mädchen aus dem dunklen waldigen Grunde und um wdes Bild. Morgen ist wieder vergangen und eines anderen willen. Denn wir ändern uns und sind andere in jeder Stunde.

Die alte Dame war flebrig und längt aus der Mode, hingehen sie aus einer Pitt-Raum, wo man sich in Gesellschaft noch unterhielt, also vor dem Oranienhof, und wo die Unterhaltung in einigem mehr bestand, als daß man jedes hinmüßig, dieses fabelhaft, jenes fabelhaft, dieses zum Lachen fand. Man hatte damals noch so viel innere Bewegtheit, daß man nicht solche Extravaganzen brauchte, um jene vorzuführen. Meine alte Dame war eine Wienerin aus alter sehr guter Familie. Sie hatte in ihrem langen Leben vieles erlebt und erfahren und das unter nicht wenig Unangenehmes und Schmeues. Und das Wunder an dieser alten Dame war, daß sie nicht im geringsten verblüffert war oder entsetzt, sondern eine prächtige Selbstbeherrschung daraus gewonnen hatte. Sie war sehr vielen Jahren von ihrem Mann in besten Einvernehmen geschieden. Dazu lag sie einmal: „Im nächsten Monat fahre ich die goldene Hochzeit unserer totenlosen Trennung feiern.“ Als man sie einmal bei einem Souper zwischen sehr geschickten Leuten als Witschmaderl geistig hätte und der eine sie um ihre Meinung über den Ehebruch fragte, so sie zur Antwort: „Beziehen Sie, ich habe mich auf den Augen vorbereitet.“ Sie hätte ihre verlorene Mutter sehr, aber nach ihrem Tode sagte sie einmal: „Ja, sie tut mir oft leid, aber nicht sehr viel auf einmal.“

Als ich sie einmal fragte, wie sie zu dieser herrlichen Heiterkeit gekommen sei, wo doch das Leben soles sehr wenig fördere, gab sie mir die Antwort: „Das Unglück hinnehmen ist weniger schwierig, als das Glück finden, und sehen Sie, daraus, das Glück zu finden, war ich nie verfehlen.“ Und dann sagte sie ihre weise Rede mir näher und sagte etwas leiser: „Und dann kommt es wohl auch davon, daß ich die Erinnerung ausgegeben habe.“

Diese alte Dame war eine bedeutende Frau. Was man auch ohne sogenannte aufweisbare Leistung sein kann. Aber das ist selten.

Und nun das Mädchen. Oder war es die heilige Jungfrau?

Ich wohnte in Venedig bei einem Freunde, da hinter der Academia im Palazzo Corbin. Gingen wir des Nachts aus, um an der Küste zu erwischen, so nahm mein Freund gern seine Hund mit, einen Fox und lebensstaltlichen Jäger auf seinen. Herr Venedig kennt, weiß, warum man es die Aktenstadt nennt. Und wie Raiken kennt, weiß, daß der Jäger, der Hund, fast nie Glück hat. Die Jagdieren so einmal durch die stillen Gäßchen, um ganz dem Stuhl ihres Gehirns überlassen, als Fuß davon und hinter einer Miesefake beständig über ein Krücheln weg, und da haute die Verfolgung nach rechts ein Gemauer lang, um das unten ein schwarzer Ha pläkte. Die Angst hatte das Tier solchen Weg ohne Fassung nehmen lassen, und da hing es nun mit den Strahlen am Gemauer ein Meter über dem Wasser. Der Hund war zurück als gegenüberliegende Her geht und verhehle nun das hangende weiße Flecken. Oder ein vohendes Herz. Der Hund kam auf seinen Fuß, und wo er Wöten gefaßt hätte, war er der Hand nicht erreichbar. Da stand er und belte seine Wut in die Nacht auf das Mädchen hin.

Da schob sich etwas Dunkles langsam unter der Brücke vor, ganz langsam, und es war eine Wendel.

Siehe Führer, ohne Steuer auf sie mitten im Kanal über das reglose Wasser. Als ob sie ein lebendiges Wesen wäre, ein schwarzer Schwan. Und da, in diesem arbeitsigen Augenblicke kam sie an die Stelle, wo das Mädchen in Todesangst hing, — und wendete sich mit der Spitze dieser Stelle zu, glitt hart neben der Mauer hin — und das Mädchen sprang in die Gondel, die langsam weiter fuhr in der Richtung auf den großen Kanal, vielleicht auf das Meer. Der Hund stoppte sich Vellen. Die Nacht war auf einmal ganz laut vor Stille. Wir überhörten des Brüdchen und da haben wir die Ketterin der Mauer in der Mauerede ein zierliches Steinbild der Madonna. Und darunter der Name des Götterkinds: Calle della Madonetta, Meine Muttergottesgasse.

Das war meine denkwürdige Begegnung mit der Muttergottes aus Anlaß einer kleinen Rede.

## Das Testament.

Von Germaine Beaumont.

Herr Benoit stieß einen ersten Aufschrei aus und ließ die Zeitung fallen.

„Recht die etwas?“ fragte Valerie Benoit, seine Gattin.

„Mir fehlt nicht das geringste. Aber etwas Innerhötes hat sich ereignet. Marie hat gewonnen.“

„Gewonnen? Was denn?“

„Aber Valerie, erinnerst du dich denn nicht, daß ich Marie vor einigen Wochen fragte, wie sie ihre Erbschaft anlegen soll? Und daß ich ihr vier ein Tas zu taufen? Und daß sie es genau hat? Und daß dieses Tas die Nummer 328,328,328 hatte? Nun, und Nummer 328,328,328 ist gezogen worden. Marie hat 100.000 Francs gewonnen.“

„Großer Gott!“ rief Frau Benoit herab. 100.000

Francs Marie, die wie in Cayeux aus dem Schmutz gezogen haben!“

„Wir haben sie nicht aus dem Schmutz gezogen,“ verbeiferte Herr Benoit. „Wir haben sie nur nach der Zartion mit der Versicherung, daß es ihr bei weis besser gehen wird, aus dem Lot gelodet.“

„Das stimmt auch! Aber jetzt du bestimmt, daß sie bekommen hat?“ Herr Benoit effnete seine Schreibtisch und zog ein Tas hervor.

„Hier hast du es schwarz auf weiß: 328,328,328. Ein Irrtum ist ausgeschlossen. Sie hat mich, das Tas zu verzeichnen, denn sie hatte Angst, sie könnte es verlieren.“

„100.000 Francs,“ wiederholte Frau Benoit. „Wie gut hätten wir sie brauchen können. Und gerade Marie mußte sie gewinnen. Was wird sie damit anfangen? Nein, das ist nicht gerecht!“

„Wenn alles, was geschieht, gerecht sein müßte, dann würde verflucht werden, bemerke Herr Benoit, „Vor allem müßten wir Marie davon verabschieden.“

„Vor allem müßte ich ein Stellenvermittlungsbüreau aufstellen, das anständige Fräulein wird jetzt von seinen Renten leben.“

„Das unglück Fräulein, oder besser gesagt Marie, Marie aus Cayeux, nahm die Nachfrist von ihrem Reichum mit einer Hand auf, die ebenfalls in einem vollkommenen Mangel an Phantasie, wie in ihr bei vollstündigen Mangel von allen Gütern dieser Welt vorzeln konnte. Sie ergriff mit ihrem schwarzen Scher das Tas und fragte ihre Dienstgehebin ohne Hebe- Erregung, ob sie am Nachmittag ausgehen dürfe.“

„Schonverdrändlich,“ hauchte Herr Benoit, „Sie werden uns wohl jetzt endlich verlassen.“

Marie antwortete nicht. Sie drückte sich auf ihrem niedrigen Bühl herum und verließ mit würdevoller Miene das Zimmer. Die Benois bildeten einander verdrängt an. Als Marie drei Stunden später heim-